

Was Dir bestimmt [Fortsetzung]

Autor(en): **Markwalder, Marga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



15. Fortsetzung

«Du, Margrit...»

«Hä?»

«Wegen der Rosa...»

«Was ist mit der Rosa?» Die Schwester mit dem Rotkreuzabzeichen liess sich nicht stören in der Arbeit.

«Ich meine nur. Das Haus gefällt mir nicht.»

«Mir allerdings auch nicht!» Sie lachte auf und erwartete die Fortsetzung.

«Man sollte es putzen, weissen und malen lassen, finde ich, damit es wieder anständig aussieht.»

«Zuerst weissen, dann malen und zuletzt putzen, chlini Frau, sonst wird alles wieder dreckig.»

«Schön. Also umgekehrt. — Dann sind auch viele Scheiben entzwei, die Fensterläden fallen auseinander, das Dach scheint mir undicht zu sein.»

«Scheint nicht — ist.»

«Siehst du! — Man sollte das alles machen lassen, bis Rosa heimkommt mit der Kleinen. Es ist doch auch Pauls Elternhaus.» Annelies blickte nicht von ihren gummierten Zetteln auf.

«Ein Märchen vom Weihnachtsmann. Wer ist der, man?»

«Nun — wir — ich doch. Wer denn sonst? Oder meinst du nicht, dass sie das freuen würde?»

Bei den Gläsern hinten klirrte es heftig. Darauf meinte eine rauhe Stimme:

«Doch. Natürlich würde sie das freuen.»

«Ja, ich glaube auch. Doch was meinst du: Lässt sich das alles machen innert vier Wochen?»

«So lange bleibt Rosa nicht im Spital.»

«Muss sie einfach. Ich sage Paul, er solle sie dort behalten. Es tut ihr auch gut, wenn sie sich einmal ausruhen und pflegen lassen kann. Sie hat ihr Leben lang nichts anderes getan, als gearbeitet und sich gesorgt. Paul kann ihr ja sagen, die Krankenkasse übernehme die Kosten, nicht?»

«Kann er.»

«Dann lässt es sich machen?» Sie hatte es sich so schön ausgedacht, die Ueberraschung für die arme Rosa.

«Es wird möglich sein. Es ist ja ein kleines Haus. Doch wollt ihr nicht lieber mit Eurem Manne darüber reden?»

«Nein.» Sie schwieg ein paar Augenblicke und schaute zum Fenster hinaus, wo aber ein dicker Nebel jede Aussicht verhüllte. «Du weisst ja, dass er mein Geld verschmährt. Vielleicht würde er mir alles ausreden, dann hätte die arme Rosa... Dann könnte ich nicht...»

«Seid ihr denn sicher, dass ihr das Geld erhaltet?»

«Ich bin sicher. Grossmutter hat gesagt, ich könne kommen, wann ich wolle, auch wenn ich Geld brauche. Dabei weiss sie schon, wozu ich Geld nötig haben könnte — ich habe ihr doch von den Schulden der Bauern hierherum erzählt.» Sie klebte eifrig Etiketten auf die noch warmen Fläschchen, die Margrit ihr brachte.

«Dann kaufe ich eine Säuglingsausstattung, neue Vorhänge, eine Tischdecke und... und!» Sie sprang begeistert auf und kniff Margrit vor Freude in den Arm. «(Du! Eine Nähmaschine muss her! Eine elektrische! Das ist ja des Rätsels Lösung! Dass mir das nicht schon lange in den Sinn gekommen ist! Dann kann sie zu Hause arbeiten, muss nicht mehr auf die Stör gehen, kann ihr Kindchen selbst pflegen und dennoch arbeiten und verdienen! Drei Fliegen auf einen Schlag!!»

«Ihr habt es eben gut mit Eurem Geld.»

Die junge Frau trat näher, indem sie gleichzeitig im Vorbeigehen den Schalter andrehte, so dass der dämmerige Raum von hellem Lichte überflutet wurde.

«Meinst du? — Ich habe Papa einmal sagen hören, es müsse einer schon von allen guten Geistern verlassen sein, wenn er mit Reichtum bestraft werde.»

«Hm. — Nun, schliesslich kann man sich auch an Süßigkeiten überessen, so dass man Ekel davor empfindet. Ich kann mir das zwar nicht vorstellen.»

«Und es stimmte nicht einmal! Es ist ja keine Strafe! Denk doch an die arme Rosa und die Zinsschulden! Es ist keine!!» Annelies zog die widerstrebende Base jauchzend im Raume umher. Schliesslich gelang es dieser, sich freizumachen und das Taschentuch in die Finger zu kriegen.

«Hast du den Schnupfen?»

«Jawohl. Schon lange», schnurrte die tiefe Stimme. «Siedet bei Euch oben nicht das Teewasser?»

«Richtig! — Das habe ich nun vergessen!» Annelies stob davon.

*

Annelies traf im Hausflur mit der Grossmutter zusammen. Diese war eben im Begriff, auszugehen, denn sie trug Hut und Mantel.

«Ach, Kind...»

«Grüezi, Grosi. Komme ich ungelegen?»

«Es tut mir sehr leid. Ich werde mir doch noch ein Telephon einrichten lassen müssen, damit solches nicht mehr geschieht», lachte Frau Amberg die Enkelin an.

«Musst du weg?»

«Ja. Da du zu mir hast kommen wollen, muss ich sogar sagen: ja, leider. Sonst gehe ich gerne in die Versammlungen des Frauenvereins.»

«Dann will ich dich nicht stören. Ich

werde eben ein andermal vorbeikommen, gelt?»

«Du kannst mich hingleiten, wenn du nichts anderes vorhast. Ich gehe immer beiziten von Hause weg, habe noch eine gute halbe Stunde Zeit.»

Annelies spazierte mit der alten Frau zum Kirchgemeindehaus, ihr unterwegs Rosas Geschichte erzählend und ihr Anliegen unterbreitend. Frau Amberg hörte ernst und schweigend zu. Dann blieb sie stehen und blickte Annelies fest in die Augen.

«Hör, Kind, geh zu deinem Vater» — sie sagte nie Papa — «mit deiner Bitte.» Warum sollte sie ihrem Sohne nicht auch die Freude gönnen, die ihr diese tapfere, liebevolle junge Frau eben bereitet hatte?

«Meinst du?» fragte sie etwas zaghaft.

«Gewiss. Sieh, ich würde dir gerne helfen, weiss aber, dass dein Vater besser und gründlicher beistehen wird, als ich es zu tun imstande wäre. Und dass es ihn sehr freuen wird, wenn du den Weg zu ihm findest.»

«Dann gehe ich gleich hin», rief Annelies erfreut und bereitwillig.

Sie fand ihn im grossen Oberlichtsaal, wo er die kostbarsten Stücke seines Lagers aufbewahrte. Er war eben mit Kundschaft beschäftigt. Zwei Damen und zwei Herren sasssen vor einem Stapel Teppiche, in tiefe Klubsessel geschmiegt, während der Geschäftsherr daneben stand. Sie sah seine hohe Gestalt in dem vornehmen Schwarz, das er stets trug, nur von hinten. In der Rechten hielt er einen zwei Meter langen Stab und zeigte auf das Blüten- und Rankenmuster.

Ein Teppich wurde umgelegt, um einem andern Platz zu machen, der durch sein seidiges, dunkles Rot und das beinahe schwarze Blau des Grundes ernst und verhalten wirkte.

«Nein, nein, den will ich einmal auf alle Fälle nicht! Dabei wird man ja traurig!» gurrte das jüngere Frauenzimmer, das einen wippenden Federnhut auf dem Kopfe trug.

«Er stammt aus dem Bergland Beludschistan. Alle diese Nomadenteppiche sind so dunkel, beinahe düster. Der Knüpfer wünscht wohl für sein Auge einen wohltuenden Gegensatz zu der brennenden Sonnenglast seines Heimatlandes.»

Nun hatte der Verkäufer die herzugetretene Annelies bemerkt.

«Frau Dr. Germann», flüsterte er seinem Chef zu.

Wilhelm Amberg schaute rasch um, froh überrascht, wie Annelies gleich sah.

«Hast du einen Augenblick Zeit?»

«Natürlich. Lass dich nicht stören.»

Fritz hingegen nahm mit keiner Miene Anteil an der Anwesenheit der Schwester.

«Ich kann Ihnen etwas sehr Heiteres, Fröhliches zeigen, Fräulein, wenn dieses Dunkel Sie bedrückt. Holt mir den Chinesen, der heute morgen angekommen ist.»

Fritz und der Verkäufer eilten dienstbeflissen weg, nachdem sie den Beludschistan noch weggehoben und einen Schiras freigelegt hatten. Er war sehr schön, passte aber nicht in der Grösse. Nun wurde der neue Teppich herangeschleppt und ausgebreitet. Ein Ruf des Entzückens entfuhr der weiblichen Hälfte der Kundschaft, aber auch Annelies. Papa vernahm diesen Laut aus dem Hintergrunde und nickte der Tochter zu.

«Schön, was?» rief er leise.

«Herrlich», gab sie ebenso leise zurück. «Das ist ein Chinesen», erklärte Wilhelm Amberg. «Wie geschaffen in das Zimmer eines fröhlichen, heitern Menschen und in einen Raum, der mit Möbeln nicht überladen ist.» Der Teppich war von einem zauberhaft weichen, warmen Blau. Aus der linken, vordern Ecke ragte ein brauner, verästelter Zweig bis etwas über die Mitte, von ganz wenigen rosa Blüten geziert. Von ihm aus schwirrten goldgelbe Vögel beinahe übermütig, wie es schien, in das tiefe Blau. Es war ein Teppich, bei dessen Anblick man das Empfinden hatte, dass man ihn nicht anders als anlächeln konnte.

«Den nehmen wir, nicht wahr, Rudi?» Das Fräulein Braut mit dem Federnhut und der girrenden Stimme fuhr ihrem Rudi über den Arm.

«Wieviel kostet er?» fragte der Rudi.

Annelies war enttäuscht. Sollte etwa dieses Frauenzimmer, das aussah wie eine Operettenkönigin zweiter Garnitur, den schönen Teppich bekommen?

Wilhelm Amberg nannte gedämpft den hohen Kaufpreis.

«Was?! Ist ja furchtbar.» Die Gesichter wurden sichtlich länger. Dem Fräulein entfuhr ein «Ach!»

«Es handelt sich hier um ein seltenes, ausserordentlich schönes Stück.»

«Dann ist nichts zu machen, tut mir leid. Ja, mein liebes Kind! Dafür bekommen wir drei andere Teppiche und erst noch schöne!» versuchte der Bräutigam das weinerliche Bräutchen zu trösten und tätschelte das Händchen.

Schliesslich einigte man sich darauf, dass am andern Morgen fünf der Teppiche zur engern Auswahl nach dem zukünftigen Heim

des Brautpaares gebracht werden sollten, und die Kundschaft rauschte davon, begleitet von dem Geschäftsherrn.

«Ich komme gleich wieder», flüsterte er Annelies zu, bevor er die Lifttüre schloss.

«Was tust du denn da?» fragte sie den Bruder, als die Luft rein war.

«Was ich da tue?!» murzte er. «Verkaufen, denk! Was sonst. Das siehst du ja.»

Wilhelm Amberg war wieder zurückgekehrt. Zwischen zwei mit Teppichen behangenen Säulen hindurch sah er seine Tochter. Es schien ihm, als habe sie noch nie so gut und blühend ausgesehen wie heute. Hatte sie im Elternhause kein Glück gefunden? Wie so oft erinnerte er sich jener kleinen Begebenheit im Hausflur am Tage der Hochzeitsfeier, jener demütigen Gebärde seiner verwöhnten Tochter. Und wieder schwoll ein bisher unbekanntes Gefühl väterlicher Liebe und Stolz in ihm hoch: Warum, warum hatte er sich nie um sie bekümmert! Da standen sie nun, seine beiden Kinder, in ihrem Aeussern ganz die südliche Art der Mutter vertretend. Anscheinend stritt sie; denn nun versetzte Annelies dem ahnungslosen Fritz einen Stoss, so dass er auf einen Stapel Teppiche purzelte. Dann war es aber Zeit, dass der Vater hinzutrat, denn der Junge machte ernsthafte Miene, die Schwester anzugreifen.

«Annelies! Reizend schaut du aus, wirklich, einfach reizend!» Die Begrüssung fiel so herzlich aus, wie Annelies es gar nicht gewohnt war von dem allzeit kühlen und unbeteiligten Vater.

«Sie wird ja immer kleiner, seit sie verheiratet ist!» spottete Fritz, der sie um Handbreite überragte.

«Was man von deinem Mundwerk nicht behaupten könnte!» gab sie zurück.

«Ich bin ja nur froh, dass das dumme Tüpfli den Chinesen nicht bekommen hat von ihrem angebeteten Rudi!»

«Ich auch», lachte der Geschäftsherr, ganz ungeschäftsmässig.

«Und ich», fügte Annelies hinzu.

«Ich schenke ihn dir», rief da Wilhelm Amberg erfreut. «Leg ihn in das Kinderzimmer.»

Das leise, hübsche Rot ihrer Wangen vertiefte sich um wenig. Fritz aber fuhr in einer jähen Anwandlung von unverständener, kindischer Eifersucht auf:

«In dem sogenannten Kinderzimmer haben sie nichts als einen Gerümpel, einen waaahnsinnigen Gerümpel!»

Papa lachte ihn aus.

«Sie werden nicht immer nur Gerümpel dort aufbewahren! Was meinst du, Annelies, gefällt er dir?»

«Sehr.» Sie blickte vor sich hin. Rosa und der Zweck ihres Hierseins kamen ihr in den Sinn. Auf der andern Seite, da lockte dieser wunderschöne Teppich mit seiner samtenen Weichheit und molligen Dichte. Beides durfte sie nicht verlangen. Doch sie blieb standhaft. Offen blickte sie zu dem Vater auf.

«Ich danke dir sehr, aber... ich möchte lieber die Hälfte von dem, was dieser Teppich kostet, in bar.»

«Geld?» Annelies war bisher nie mit der Bitte um Geld an ihn gelangt, das taten nur Elena und Lilian. Seltsam, welche Entdeckungen er machen musste.

«Weshalb brauchst du denn Geld? — Selbstverständlich steht es dir zur Verfügung.» Er war etwas enttäuscht.

«Ich möchte ein Haus erneuern lassen.» Fritz lachte hell und spöttisch auf.

«Was musst du flicken lassen?» fragte auch Papa, im Tone höchsten Erstaunens.

«Pauls altes Elternhaus. Es gehört jetzt einer alleinstehenden Base.» Annelies liess sich in einen der grossen Klubsessel fallen und begann Rosas Geschichte zu erzählen. Plötzlich wurde sie die Anwesenheit des Bruders, vor allem aber dessen runde Augen, gewahr und fuhr gewandt französisch weiter.

«Ich verstehe es auch so, bildet euch nur nichts ein!» Das stimmte zwar nicht, aber sie sollten ihn nicht zum Narren halten. «Ich gehe heim! Adieu!» rief er schliesslich ungnädig und sprang hinüber zur Liftkabine.

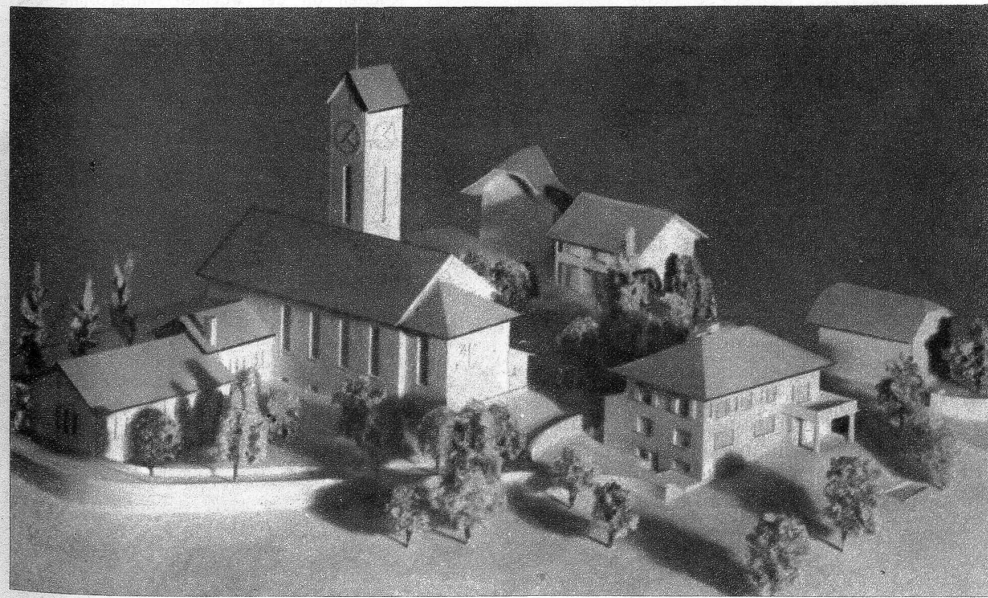
Papa schlug sich während der Erzählung seiner Tochter mit dem Stabe, den er immer noch in der Hand hielt, versonnen auf die Spitze seiner glänzend polierten Schuhe. Etwas Heisses, Unangenehmes drängte sich in seine Augen. Es war aber auch ein fürchterlicher Staub, den die beiden Packer dort hinten aufwirbelten. Er legte den Stock beiseite und führte die Tochter in sein grosses, prachtvolles Privatzimmer hinüber, wo sie sich nach alter Gewohnheit auf eine Ecke des Schreibtisches schwang.

«Wie kommst du auf solche Ideen?» fragte der Vater etwas heiser und hustete.

Sie blickte ebenso erstaunt auf wie gestern zu Schwester Margrit. Warum sollte sie nicht auf solche Ideen kommen?

«Ich habe nur so gedacht. — Das würde die Rosa doch freuen!»

«Schön. Du sollst das Geld haben — und



Kirchenbauprojekt Gümligen

Schon vor mehreren Jahren wurde in Gümligen der Wunsch nach eigenen gottesdienstlichen Räumen laut. Eine anonyme Gabe von 10 000 Franken, die der Kirchgemeinde aus Gümligen zukam, verlieh diesem Wunsch sichtbaren Ausdruck und bildete den Grundstock des Baufonds. Die Kirchgemeindeversammlung vom 28. November 1943 trug diesen Wünschen und Notwendigkeiten Rechnung, indem sie den Kauf eines Kirchenbauplatzes im alten Dorfteil Gümligen einstimmig genehmigte. Im Jahre 1945 erfolgte ein Planwettbewerb, bei dem Herr Architekt Böhm, Bern, mit seinem Projekt (vergl. unser Bild) den ersten Preis erhielt. Nach eingehender und sorgfältiger Bearbeitung der Pläne kann die Baukommission das Projekt nun zur Ausführung empfehlen. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit wird indes die Kirchgemeinde in der Urnenabstimmung zu sprechen haben. Am 7. März fand in Gümligen auf Einladung der Kirchgemeinde Muri und des Dorfvereins Gümligen eine stark besuchte Versammlung statt, die in einer Resolution zum Projekt Böhm in zustimmendem Sinne Stellung nahm.

den Teppich dazu. Ich würde ihn doch nie einer andern gönnen.»

Annelies sprang hastig und entzückt von ihrem Sitz und fiel dem Vater in rascher Bewegung um den Hals. Für all den Luxus und die kostbarsten Geschenke hatte sie ihm nie so gedankt wie jetzt, da sie mit seinem Gelde einer andern Freude machen konnte.

«Was ist nur mit dir geschehen, Annelies? Ich kenne dich ja kaum mehr. Bist du so glücklich?» fragte er bewegt.

Sie nickte heftig und atmete tief auf.

«Siehst du, Papa, es ist mir genau so, als ob Paul bei seinem stürmischen Einzuge in mein Herz es vergessen hätte, die Türe hinter sich zu schliessen. Nun marschiert alles hinein: Menschen, Tiere, Häuser, alles, alles.»

«Darf ich mich auch um eine Eintrittskarte bewerben?»

«Du sollst einen Logenplatz bekommen!»

Sie lachten sich gerührt, doch noch ein bisschen fremd, an.

«Deine Rosa soll alles erhalten, was du für nötig findest, und ausserdem von mir persönlich einen Stubenteppich — da ich nun einmal in dieser Sache geschäfte. Das gehört zur Firma.»

«Du bist der beste Papa, den ich kenne!»

«Kennst auch nicht viele, du Dummes! Doch nun komme ich mit einem Anliegen an dich.»

Annelies blickte gespannt in sein Gesicht. Wilhelm Amberg setzte sich vor seinen grossen Schreibtisch, gebot der Tochter ein gleiches und zog eine Schublade heraus.

«Das ist so: Es gefällt mir nicht, dass Paul sein Haus so sehr belastet hat.»

«Davon weiss ich nichts. Kein Wort.» Annelies war verblüfft. Etwas mit fremdem Geld belasten, hiess doch Schulden machen, und Schulden waren für sie etwas Ungehöriges. «Das ist mir das Neueste!» Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

«Weil du ein Kindskopf bist und in den Tag hineinlebst; weil du nie an Geld hast denken müssen, darum kommt es dir seltsam vor, dass sogar in deiner nächsten Nähe ein Mensch gezwungen sein soll, daran zu denken», lachte Wilhelm Amberg die Tochter aus.

«Und dabei hast du dich nie gefragt, woher dein Mann das bare Geld nimmt, damit er seine Steuern und die Hypothekarzinsen bezahlen kann?»

«Richtig. Daran habe ich nicht gedacht. — Aber da ist doch das Honorar von den Krankenkassen — es sind zwar nicht viele Tösmattener drin — und vom Bezirksspital, wo Paul jeden Donnerstag einen Arzt vertritt.»

Amberg lachte auf:

«Das werden grosse Summen sein!»

Annelies stimmte ein:

«Dann ‚vergisst‘ er etwa mal, eine Rechnung auszustellen...»

«So. Auch das noch. Das habe ich doch geahnt!»

«Natürlich! Ich soll zwar nichts davon wissen, aber Schwester Margrit hat es mir gesagt. — Ach schau, ich glaube, das alles ist nicht so schlimm. Schliesslich kann er es mir ja sagen, wenn er etwas braucht, nicht?»

«Gerade das möchte ich nicht, dass Paul durch die Verhältnisse gezwungen würde,

seiner Ueberzeugung untreu zu werden, bei mir um Unterstützung zu bitten. Aber eines wird dein verehrter Herr Gemahl doch gestatten: dass ich diese Hypotheken verschwinden lasse.»

Er verschwieg mehr, als er aussprach: auf dem Umwege über diesen Mann war er zu der Liebe seiner Tochter gekommen. Nichts sollte ihm zu viel sein, dem Schwiegersohne seine Dankbarkeit zu erweisen. Sie sollte es nie zu bereuen haben. Er freute sich zum erstenmal darüber, dass sein Reichtum es ihm gestattete, ohne weiteres den Wunsch der Tochter zu erfüllen.

«Ich werde es ihm so schonungsvoll wie möglich beibringen», meinte Annelies. «Wir schenken ihm das Haus einfach auf Weihnachten, gelt? Ich habe auch eine Ueberraschung für ihn.» Wieder stieg flüchtig helles Rot in ihre Wangen. Dann lachte sie auf: «Er wäre dort oben ja ganz aus der Reihe getanzt, wenn er keine Schulden gehabt hätte!» Darauf erzählte sie dem Vater von der drückenden Schuldenwirtschaft in Tösmatten. All die armen Bauern taten ihr eigentlich viel mehr leid als Paul, denn sie litten offensichtlich, Tag für Tag.

«Wer ist der Gläubiger?»

«Bei allen der gleiche, ein Herr Schneider. Er ist Besitzer einer Teigwarenfabrik im Nachbardorfe. Paul und ich waren letzthin einmal eingeladen bei ihm. Er ist ein älterer, sehr netter Herr. Stell dir keinen gerissenen Spekulanten oder Wucherer vor. Er weiss es natürlich, wie sehr die Bauern an der Last zu schleppen haben. Er stundet gutwillig immer wieder, drückt auch etwa mal ein Auge zu» — Annelies hob die Schultern und liess sie wieder fallen —, «aber damit werden erstens die Schulden nicht geringer, und zweitens lockt er die Leute an wie Zucker die Bienen; immer tiefer verstricken sie sich. Und Herr Schneider — ich habe schon gedacht, er könnte wohl den Zinsfuss etwas senken, doch um seine Fabrik steht es nicht gerade gut.»

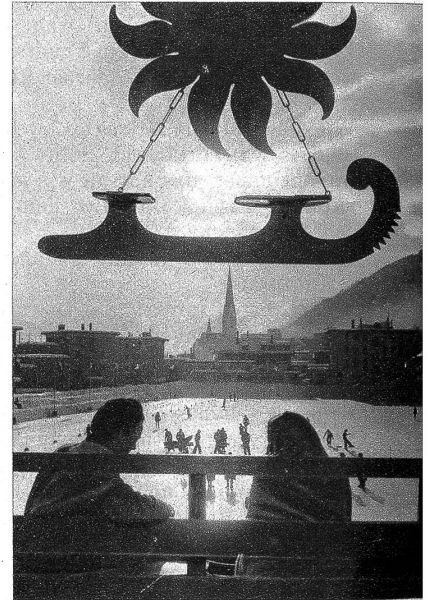
«Ja.» Wilhelm Amberg legte den marmornen Briefbeschwerer, mit dem er gespielt hatte, hin und notierte etwas auf ein Blatt Papier.

Annelies erhielt die notwendige Summe und verabschiedete sich voller Vorfreude; denn nun wollte sie gleich die Säuglingsausrüstung und Vorhänge sowie die Nähmaschine bestellen gehen.

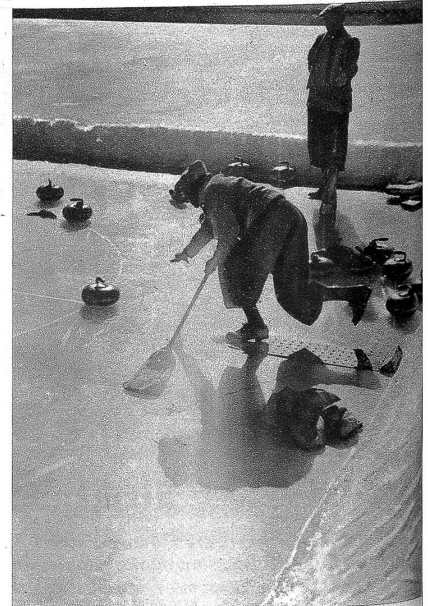
Nun zogen der Schreiner und der Gipser in Rosas Haus ein; dann erschien der Maler mit seinem schmutzigen Kittel und den vielen Kübeln, über deren Rand die halb eingetrocknete Farbe herabhing. Die nicht schulpflichtigen Kinder hatten etwas zum Zuschauen. Sie standen überall im Wege, brachten Katzen, Hunde und kreischende Geschwisterchen mit. Aber alles strahlte; der Maler, der Gipser, der Schreiner, der Glaser, der Dachdecker. Sie hatten Arbeit gefunden. Rosa bekam ein neues Haus! Bald war das Geheimnis keines mehr. Der ganze Dorfteil liess sich willig anstecken. Diese und jene Bäuerin erinnerte sich daran, dass sie ein Leintuch oder ein par Küchentücher entbehren könnte; eine Stände zum Windelnwaschen, Seifenflocken und sogar ein Kinderwagen mit drei Rädern fanden sich nach und nach ein. Nur Rosa wusste von nichts.

(Fortsetzung folgt)

Die meisten unserer Engländer sind passionierte Skiläufer, die aber während der langen Kriegsjahre auf ihren Lieblingssport verzichten mussten und nun mit einem wahren Hunger das Verdrümte nachholen wollen. Fast ausnahmslos gehen sie in die Skischule, wo sie nach ihren Fähigkeiten in untere oder obere Klassen eingereiht und unter Führung des Skilehrers täglich Touren unternehmen werden. Auf dem Bild sehen wir eine Klasse in flüssiger Slalomfahrt dem Führer folgen



Dieses Ehepaar sitzt auf der Terrasse des Eishaus, sonnt sich dort im Windschatten an der warmen Wintersonne und ergötzt sich an dem munteren Treiben auf der spiegelglatten Eisfläche. Kunstläufer üben ihre Pirouetten und Sprünge und am Rande des grossen Eisfeldes ziehen die Schnellläufer ihre Bahn



Curling, das Spiel mit den Bettflaschen, war schon immer ein Lieblingssport der Engländer und speziell der Schotten. Das Spiel hat Ähnlichkeit mit dem Bocca unserer Tessiner und wird hauptsächlich von älteren Herren, denen der Skilauf zu strapaziös ist, gepflegt. Für die Kenner ist das Spiel voller Reiz